





## Churchills Verbeugung vor dem Kreml

Bekennnisse eines Vankrotteners — Der Schritt für seine Schützlinge von gestern

DNB Berlin, 23. Febr. Die Rede Churchills vor dem Unterhaus kennzeichnet die grundlegende Wandlung der Lage Englands und seiner Stellung im alliierten Lager. Nach dem hartnäckigen Schweigen, das Churchill monatelang gewahrt hat, hat er jetzt eine bemerkenswert kleine Lautstärke angenommen. In seiner Rede ist nichts mehr von dem Selbstbewusstsein und der Selbstgefälligkeit, nichts mehr von der zynischen Überlegenheit, die sonst Churchills Eigenart war. Der Churchill von heute ist sehr vorläufig in seinen Ausdrücken und zeichnet sich durch seine bescheidene Art gegenüber dem sowjetischen Verbündeten aus. Die ganze Unterhausrede ist eine tiefe Verbeugung vor dem Kreml. Churchill unterläßt nichts, um Stalin seine Ergebenheit und Unterwürfigkeit zu versichern.

Erst dieser Tage setzte sich die Londoner "Daily Mail" mit der in Sowjetrußland allgemein vertretenen Auffassung auseinander, daß zum Krieg dreierlei gehört: Menschen, Material und Geduld. Die Menschen liefern Sowjetrußland, das Material die USA, und die Geduld die Engländer. Auch Churchill hat kürzlich einmal die gleiche Behauptung getan. Jetzt entschuldigt er sich in seiner Unterhausrede gewissermaßen und versucht nachzuweisen, daß die Engländer nicht nur die Geduld haben, sondern auch ihre Opfer bringen. Das ging an die Adresse Moskaus, von wo aus ja der Ruf nach der zweiten Front am dringlichsten ertönt. Statt wie sonst Propaganda zu betreiben, hielt es Churchill diesmal für angebracht, die große Kampfkraft der deutschen Truppen zu unterstreichen und vor der Illusion zu warnen, daß Deutschland vor dem Zusammenbruch stehe. Im gleichen Atemzuge legte Churchill ein Teilgeständnis der englischen Verhältnisse ab, um den Sowjets klarzumachen, daß England auch seiner Situation für den anglo-amerikanisch-sowjetischen Krieg teilhaftig ist.

Diese Erklärungen Churchills zur militärischen Lage stehen im krassen Gegensatz zu den Formulierungen der englischen Propaganda und der englischen Presse. Während die englische Fiktion sich nicht genug daran tun kann, den Luftterror als großer Erfolg hinzustellen, muß Churchill betonen, daß diese Kriegslage England 48.700 Flugzeugführer und Mannschaften gekostet hat. Das ist zweifellos ein hoher Preis, der die englische Öffentlichkeit übertrahen und manchen Wahnsinns befehlen wird. Trotz dem legte Churchill ein neues Bekenntnis zum Bombenterror ab, den er als das "Fundament der englischen Kriegsführung" bezeichnet und durch den er die Sowjets erheben will. Er hat sich dabei nicht nur über die Sowjets, sondern auch über die deutsche Luftmacht hinweggesetzt. Andererseits ist ihm offenbar nicht sehr wohl bei dem Luftterror, denn nur schwer konnte Churchill seine Angst vor dem deutschen Gegenangriff verbergen. Jedenfalls ist er sich darüber klar, daß Deutschland in seiner Gegenwehr nichts schuldig bleiben wird.

Was der britische Premierminister zu der Kampflage in Süditalien zu sagen hatte, war alles andere als ermutigend für die Engländer. Imat versuchte er ihnen weiter einzureden, daß die Anglo-Amerikaner doch eines Tages in Rom einziehen würden, aber er gab zu, daß die deutsche Kampfkraft und der Angriffswille einen Strich durch die anglo-amerikanische Rechnung gemacht hätten. Das Bemühen, den Fehlschlag der Operationen auf die Wetterlage zu schieben, stellt einen kläglichen Entschuldigungsversuch dar.

Ein Merkmal der politischen Ausführungen Churchills ist die geringste Unterordnung Englands unter das Diktat Stalins. Kein Wort mehr findet sich in der Churchills-Rede von der traditionellen englischen Gleichgewichtspolitik. Argentin ist mehr die Rede von einer Abgrenzung der Interessen. Churchill bekräftigt dem Kreml, daß England sich dem Spruch von Toleranz widerspruchlos beuge und Europa dem Bolschewismus überantwortet. Welche Wandlung gegenüber der Zeit, als Churchill noch Forderungen für das britische Empire aufstellen zu können glaubte! Heute gilt auch für ihn nur noch die eine Forderung, nämlich die des Kreml. Und der leht England nichts mehr entgegen. Kaltschlüg werden die Schützlinge Englands dem Bolschewismus an Messer geliefert. König Peter von Serbien bekommt ebenso seinen Zutritt wie die Polen. Dafür aber wurde dem Bandengeneral Tito die höchste Anerkennung aus Churchills Munde zuteil. Seine Partisanen sind in Churchills Augen „die einzigen, die in Jugoslawien wirklich gegen die Deutschen kämpfen“. Das auch die polnische Frage für London nicht mehr von Interesse ist, hat Churchill nach einmal klar und deutlich zu erkennen gegeben.

Churchills Versicherung, daß die Anwendung der Atlantik-Charta auf Deutschland nicht in Frage komme, bedeutet eine

völlige Vankrotterklärung. Es erweist sich noch einmal, daß die Atlantik-Charta ein großer Bluff war, nur für die Dummen geschaffen, um sie über die wahren anglo-amerikanischen Absichten zu täuschen. Wenn die Atlantik-Charta für den Feind nicht anwendbar ist, wann soll sie dann anwendbar sein? Für den Feind hat sie doch keinen Sinn.

Kaffen wir die Rede zusammen, so müssen wir feststellen, daß das, was er gesagt hat, sehr wenig gewiesen ist, daß er dagegen sehr viel verschwiegen hat.

### Was Roosevelt bekräftigt

Deutsche Arbeiter sollen Zwangsarbeit für die Sowjets leisten  
DNB Genf, 23. Febr. Aus Roosevelts Dienstag-Presskonferenz ist die Erklärung bemerkenswert, daß Stalin seine Botschaft an ihn nicht auf die polnische Grenzfrage bezogen habe. Roosevelt sprach in diesem Zusammenhang auch davon, daß der Vorschlag Zwangsarbeit zu leisten, wonach deutsche Arbeitskräfte zur Zwangsarbeit herbeigeführt werden sollten, so z. B. für die Wiederaufstellung des Klosters Monte Cassino. Roosevelt würdte dabei die un-

## Bernichtung des Klosters am Monte Cassino

Von Kriegsberichterstatter Walter Kiang

(Pst.) Am 15. Februar 1944 um 9.45 Uhr setzten anglo-amerikanische Bombenverbände zum Angriff auf das Kloster am Monte Cassino an. Von neuen Wellen wurden Bomben abgeworfen. Das Kloster wurde zerstört; von über 600 italienischen Zivilisten, die sich in dem Kloster aufgehalten hatten, weil ihnen eine neutrale Zone Schutz versprochen wurde, wurden 200 bis 300 Männer, Frauen und Kinder getötet. Gleichzeitig setzte ein Artilleriebeschuss auf das Kloster ein, der am 16. Februar den ganzen Tag mit ununterbrochener Heftigkeit fortgesetzt wurde. In diesem Tage gingen neuerlich Bomben in geringer Zahl gegen das Kloster vor. Durch den Artilleriebeschuss wurden die noch stehenden Ruinen, Bauten in der Höhe von drei Stockwerken, nahezu dem Erdboden gleichgemacht. Nach diesen Angriffen hat das als heiliges Kloster am Monte Cassino, eine Dorfmauer der europäischen Kultur, zu bestehen aufgehört.

Auf Grund einer Vereinbarung war das Gebiet des Klosters am Monte Cassino zu einer neutralen Zone erklärt worden, die von keinem kämpfenden Soldaten betreten und die vor allem nicht beschossen und bombardiert werden durfte. An diese Vereinbarung hielt sich die deutsche Wehrmacht auf das genaueste; das Gebiet um das Kloster war abgeperrt und durch entsprechende Schilder als „neutrale Zone“ kenntlich gemacht worden. Es war jedem Angehörigen der deutschen Wehrmacht untersagt, diese Zone zu betreten. Es waren wohl am 20. Januar 1944 für die Zivilisten des Klosters und auch die Mönche bis auf den Abt, fünf Priester und fünf Ordensbrüder aus dem Kloster geschafft worden, doch waren in der Zwischenzeit weitere italienische Zivilisten, Einwohner des Ortes Cassino, Landbesitzer, Lehrer der Umgebung und verlorene Flüchtlinge aus dem Kampfgebiet in das Kloster geflüchtet, da sie hielten, innerhalb der neutralen Zone mehr Schutz zu genießen. Diese Zivilisten, 600 bis 700 Männer, Frauen und Kinder bis zu den kleinsten Säuglingen, wohnten in den verschiedenen Bauabschnitten des Klosters. Die Bergpfadung für diese Zivilisten war selbstverständlich außerordentlich knapp geworden; dennoch verblieben die Menschen im Kloster, da sie nicht glauben, lebend durch das Artilleriefeuer zu kommen.

Der Morgen des 15. Februar brach herein. Im Kloster war, wie üblich, die Messe gelesen worden, als gegen 3.10 Uhr vom Himmel ein Bombenverhauch von Süden her das Kloster anfiel. Die ersten neun Maschinen erwiderten, aus ihrer Flugrichtung und ihrer großen Höhe zu schließen, den Eindruck, daß sie über das Kloster hinausfliegen würden, als plötzlich unmittelbar über dem Kloster die ersten Bomben explodierten. Dann gingen die Bomben in einer Art Sturmschwarm über. Weitere Bombenverbände folgten, so daß in der ersten halben Stunde aus rund 40 Maschinen schwere Bomben auf das Kloster herabtränkten. An allen Ecken und Enden führten die Mauern ein. Die Klosterbauten sollten förmlich zusammenfallen, so daß nur sehr

schmale Ränge von der angeblichen deutschen Besetzung des Klosters wieder auf.

Im weiteren Verlauf der Presskonferenz wies Roosevelt darauf hin, daß Sowjetrußland schon seit langem verlangt habe, daß der deutsche Arbeiter im Innern der Sowjetunion zur Zwangsarbeit herangezogen werden solle.

### Auch die Abtei von Grottaferrata zerstört

DNB Mailand, 23. Febr. Durch die Bombenangriffe der Anglo-Amerikaner wurde in den letzten Tagen auch die berühmte Abtei von Grottaferrata zerstört.

Die Abtei, die einem griechisch-katholischen Orden gehört, wurde vom heiligen Nikos im Jahre 1004 gegründet. 12. als 10 Jahre alt. Der heutige Bau wurde durch Bonifazio ausgebaut. Die Kirche, die 1025 eingeweiht wurde, birgt mit ihrem aus dem 13. Jahrhundert stammenden Glockenturm eine Reihe wichtiger Kunstwerke. Der Bibliothek war ein bedeutendes Museum angehängt, das mittelalterliche und antike Werke, darunter eine etruskische Grabkammer aus dem 5. Jahrhundert, barg.

Mexikanischer Gouverneur auf einem Rasenplatz erschossen.  
In der mexikanischen Stadt Mazatlan nahm das latente revolutionäre Treiben ein schlimmes Ende. Während eines Rasenplatzes wurde der Gouverneur des Staates Sinaloa, Oberst Lopez, von beiden Adjutanten und zwei Nordamerikanern erschossen. Die Tötung erfolgte plötzlich von der Treppe aus. Der mexikanische Täter ist im Trübel des Balles unerkannt entkommen.

wenig von der Front des Brachthauses Abzug blieb. Die Mäntel, die sich in Keller und Schließfachel versteckten, wurden an vielen Stellen von den Bomben förmlich zerissen, an anderen Stellen von Trümmern begraben. Nach halbstündiger Bombardierung setzten diese Angriffe mit mehr oder weniger Heftigkeit bis gegen 2 Uhr nachmittags. Selbstverständlich hatten die Anglo-Amerikaner es nicht bei den Bomben allein gelassen. Die vierte Welle zum Beispiel warf Phosphor- und Benzinbomben ab, die das Zerstörungswerk der Bomben vollendeten und das in Flammen aufgehen ließen, was bisher noch verschont worden war. Eine 100 Meter hohe Staubwolke zeigte deutlich die Stelle an, wo einst das stolze Kloster gestanden hat. Nicht genug an dem feigen Bombenüberfall, setzten die feindlichen Batterien als einem gezielten Feuer auf das Kloster ein, das nach und nach sich für die noch stehenden Überreste zusammensetzte. Ein Störungsfeuer der anglo-amerikanischen Batterien sorgte auch dafür, daß die Überlebenden der Schreckensnacht auch auf dem Fluchweg getroffen wurden. Die Überlebenden Italiener vertrieben sich in Gräben, tief eingeschnittenen Schluchten und unter Felsblöcken, bis sie glaubten, den Feind abzuwehren zu können. Wellig verließ trafen sich und nach kleine Trupps an der Via Cassina ein, um nach Norden abzurücken zu werden. In den Morgenstunden des 16. Februar erkannte man erst die Bilder des Schreckens. Frauen oder Männer, an Armen und Beinen aus Wunden blutend, trugen Kinder, Säuglinge, 51 nur teilweise bekleidet, in blutiger Röhre zu Tat. Angeblich von sechs oder acht Jahren hatten sie kleinen Gefährten aufgebunden bekommen und kletterten so den schmalen Pfad zu Tat. Und ununterbrochen feuerte die feindliche Artillerie auf diesen Pfad, obwohl genau erkennbar war, daß es nur Zivilisten waren, die den Schreckenspfad abwärts wanderten. Hoch oben freiste der feindliche Artilleriebeschuss. Am 16. Februar feuerten die Batterien des Gegners ununterbrochen in das Kloster. Immer wieder flogen Rauchwolken empor, flüchten Menschen ein, brachten Gemüße zusammen und gingen Reste höherer Hierarchie oder Einrichtungsgegenstände in den Flammen auf. Ganz hell kam noch aus dem Kloster Rindergewimmel, das dann gegen Mittag völlig verstummte. Denn durchdrach nichts mehr das nervenzerstörende Heulen der Granaten und des Tausens der Geschosse; kein Laut drang mehr aus dem Kloster. Um 10 Uhr nachmittags schloß das Geschützfeuer für wenige Minuten aus, aber nur um Bomben förmlich Pfad zu machen, die neuerlich Bomben auf die Ruinen abwarfen. Es war nicht mehr möglich, etwas im Kloster zu verhindern. Wenn die alten Mauern auch vieles ausgehalten haben, viele Kriege und Schrecken überstanden haben, diesem letzten Terrorangriff der Anglo-Amerikaner waren sie nicht gewachsen.

### Die Schlüssel.

Elise von Elie Kraft.

Als die junge Frau Beatrice vom Bahnhofsdienst für die Wehrmacht müde heimkommt, ringen ihr noch die Abschiedsworte der alten Schwester Danna im Ohr. „Und nun spinnen Sie einmal einige Sommerstage aus und erholen sich irgendwo im Grünen nach allen Vredensdiensten für unser Korea Kreuz!“ Beatrice sieht sich in der Entscheidung der vertriebenen Mutter um, die bei der Verlobung der Tochter vor sechs Jahren das große Vorderzimmer für das junge Ehepaar eingeräumt hat, und schließt den Kopf.

Kann man sich erholen, wenn tief im Herzen eine große Schuld sitzt? Und eine noch größere Sehnsucht nach Robert, dessen Feldpostnummer sie nicht einmal weiß, seit man sich so hart und reich vor zwei Jahren getrennt hat?

Beatrice teilt ihre Dandische so häufig auf, daß der Bügel auseinanderplatzt. Sie muß sich wieder die alte, verstaubte Herborutchen, alles amputieren, und... nun erichrt sie vor der gewohnten, braunen Laide aus Krokodilleder. Es klappert, als ob noch Geld darin sei.

Aber es sind nur zwei Schlüssel an einem Ring. Es sind... ja, es sind die Schlüssel zu Roberts Holzhauschen am See weit draußen in tiefer Waldumarmung. Oh, wie hat sie sich damals oft in der nachlichen Zille geirrt! Wie hat sie die vielen Bücher und Manuskripte geholt, über denen Robert viele Stunden der Arbeit sah. Er reiste nicht in herrliche Kurorte mit seiner jungen Frau. Er lag am liebsten in seiner engen Dichterkabine, am liebsten in der armen Wohnung der Schwermutter, und vergaß die laute, große Welt. Und sehr oft auch die Suche der Liebe vor den ständigen Vorwürfen und der Unabwendbarkeit. Beatrice.

Die junge Frau hält die Schlüssel in der Hand und spürt es aus dem Metall wie Feuer in ihr Blut brennen.

Sie zittert sich heute nicht mehr. Der Krieg hat ihr viel Leid in ihrem Dienst für verwundete Soldaten aufgedeckt. Sie ist nicht mehr die unbedachte, sorglose Beatrice, die sich nach Feiern lebte. Heute wurde das kleine, stille Haus am See wie ein Reich, wie eine Friedensinsel umfungen. Warum hat sie niemals an dieses kleine Haus Schlüssel gedacht, das ihr gehörte? Nur weil der Weg zwischen Robert und ihr so weit auseinander gegangen war? Nur, weil er niemals wieder vom

sich hören ließ und Trost und Stolz ihr verboten, nach ihm zu suchen?

Beatrice packt die im jähren Fieber ihren Koffer mit Lebensmitteln und den notwendigen Dingen und fährt zwei Stunden hinaus zu dem armen See und dem kleinen Holzhauschen unter Waldbäumen und einem verblühenden Abendhimmel. Das Grotto ist verwildert. Jenseits dem Unkraut aber drängt sich das sommerliche Grün hinter Stauden.

Es ist alles neu und fremd. Es ist, als dränge sie ungetrieben in ein verbotenes Paradies, als sie die Türen aufschließt, die Fensterläden zurückklappt und die warmen Luft- und Lichtwellen in die kleinen Stuben fließen.

Da steht Roberts Schreibtisch. Die Bücher stehen sie an, als hätten sie Augen, die sie mit fröhlichen Blicken empfangen. Aber sie nicht ihnen wie um Vergebung bittend zu, und ihre Hand streicht über alles hin, fast wie Mutterhände über lange entbeherte Kinder.

Ein Vogel fliegt vor der Tür im Wipfel einer großen Kiefer. Es rauscht im Schilf am Seeufer wie Flügel wilder Enten. Sonst nichts... kein Mensch in der Nähe, nur sie allein im tiefen, tiefen Wald.

Sie begreift es nicht, daß sie sich einst neben dem Mann, dem ihr Herz gehörte, hier sitzen konnte. Vielleicht war es nur die Furcht vor sich selbst. Vor ihren vielen Wünschen um das eigene kleine Ich. Wenn man gelernt hat, für andere in schwerer, harter Arbeit zu sorgen, wenn man erfahren hat, daß fremdes Leid jenseits größer ist als das eigene, dann vergeht man sich so leicht. Und man fürchtet nichts mehr, wenn man alles verloren...

Beatrice beginnt zu räumen und zu putzen, ehe die Sonne ganz herabsinkt über dem Walde. Bis die Sterne zu strahlen beginnen und der Mond seinen Glanz durch die Fenster drängt.

Dann schließt sie die Tür, zündet den Leuchter auf Roberts Schreibtisch an und beginnt zu lesen. In ihres Mannes Seele liest sie, die aufgeschlagen aus allen beschriebenen Blättern vor ihr liegt. Damals hat sie diese Blätter, die Roberts Zeit in Anspruch nahm, geholt. Nun beginnt plötzlich die Liebe darüber aufzublühen. Eine selbstlose, bewundernde, nie vorher gekannte Liebe.

Es ist wohl schon weit über Mitternacht, als Beatrice noch immer zusammengekauert sitzt und liest. Die Tränen rinnt ihr über das schmal gewordene Gesicht. Und sie muß wie auf einer weiten, fernem Welt sich zurücklegen, als sie in der Stille dieser Sommernacht ein Geräusch hört.

Es gehen Schritte ums Haus. Es poltert etwas hart auf den Holzboden der Veranda.

Beatrice hält den Atem an, regungslos im dicken Rauch. Es ist nicht Juchzen. Es ist, als ob da vielleicht der Ausbruch kommt für ihre Schuld Robert gegenüber.

Jetzt versucht eine fremde Hand an dem Schloß herum zu arbeiten, in dem inneren der Schlüssel liegt.

Vielleicht liegt Roberts Revolver noch im Nachtschrank nebenan. Man braucht doch einen Eindrehen, einem Teufel vielleicht, nicht so wehrlos gegenüber zu stehen...

Aber Beatrice kommt nur bis zur Tür, vor der es knat und poltert. Sie will den Griff festhalten und kann nicht die Hand heben.

Denn da draußen ist eine Männerstimme, rau und hart: „Ist jemand im Haus?“

„Ja...“, flüstert die Frau und dreht den Schlüssel um.

„Ich... ich bin's, Beatrice...“

Der Klackerstein ihrer Kette sucht seinen Weg durch die jäh geöffnete Tür. Verleuchtet einen feldgrauen Soldaten und die um ihn der gestaute Baggage.

„Be...“, wiederholt die Stimme heiter.

Dann ist es ganz still um den heimgekehrten Mann und die Frau, die ihm taumelnd in die geöffneten Arme fällt. Der Ausgleich ist da.

Nur anders, als ihm Beatrice in ihrer Schuld erwartet hat, die längst durch ihren Opfereinsatz für andere geholt wurde.

### Mit Bieneaugen gesehen...

Insekten verfügen in den meisten Fällen nur über eine geringe Sehweite. Fliegen zum Beispiel nehmen meist nur ihre nächste Umgebung auf etwa 2 bis 3 Meter Umkreis wahr. Das erklärt, warum sie so leicht in die Falle der menschlichen Hand geraten. Die Sehweite der Biene beträgt nur etwa ein Fünftel von der des menschlichen Auges.







